FRINGIA
Die endlose Geschichte einer Klingeninschrift

Von Friedrich Jäger (Juni 2013)

I. DEUTUNG DER INSCHRIFT

A. Erscheinungsbild und Hypothesen

Diese Darstellung beschäftigt sich mit den so genannten *Fringia*—Inschriften, welche zuweilen auf Klingen von Säbeln des ungarischen Typus aus dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts und aus dem 17. Jahrhundert nachweisbar sind. Sie wurden in der Regel – wie auch bei den örtlichen Herkunftszeichen üblich – in die rot glühende Klinge eingeschlagen (eingestempelt), häufig in Verbindung mit der „gezahnten Sichelmarke" (Abb. 1 und 5). Diese etwa

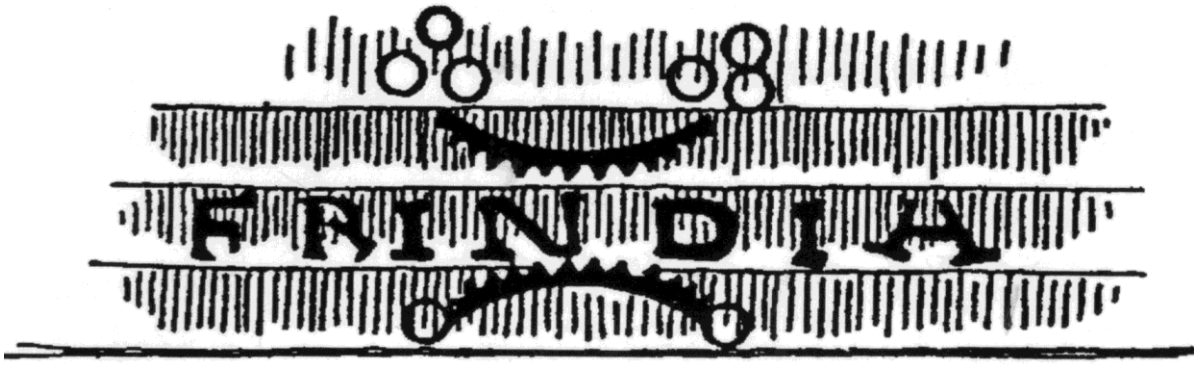

Abbildung 1: Inschrift *FRINDIA* zwischen einem gezähnelten Sichelpaar auf dem Säbel „BL 186" im Landeszeughaus Graz.

drei Zentimeter lange Inschrift diente gelegentlich – geätzt oder graviert – der Verzierung von Schwert- und Panzerstecherklingen.

Zu unterscheiden davon ist die etwa 10 Zentimeter lange Klingendekoration in Form des Wortes *FRINGIA*, welche relativ häufig – meist in Verbindung mit dem Dekor *Sonne, Mond und Sterne* – auf ungarischen Offiziers- und Primaplana-Säbeln vorzufinden ist. Solche Säbel werden gelegentlich mit dem „Rákóczi-Freiheitskampf" (1703-1711) in Verbindung gebracht, sind aber eindeutig der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts zuzuordnen. Sie werden von dieser Darstellung nicht erfasst.

Ursprung und Inhalt des Begriffes *FRINGIA* sind letzten Endes unbewiesen, obgleich man sich damit seit mehr als hundert Jahren auseinandersetzte. Nach den Vorstellungen der älteren waffenhistorischen Literatur wäre dieses eingeschlagene Klingenzeichen, das in verschiedenen Wortvarianten auftritt, häufig gewesen. Demgegenüber hat der Verfasser dieser Darstellung, dessen Bemühungen freilich Grenzen gesetzt waren, nur einen sehr bescheidenen Bestand nachweisen sowie kaum verlässliche schriftliche Quellen ermitteln können, die über

die Verbreitung Aufschluss geben. In dieser Hinsicht muss man freilich in Betracht ziehen, dass der erhalten gebliebene Bestand an ungarischen Säbeln aus dem 16. und 17. Jahrhundert gering ist, was unter anderem auf die über Jahrhunderte andauernden kriegerischen Ereignisse in Ungarn zurückzuführen ist.

Des Überblickes wegen, der freilich nicht unbedingt signifikant ist, sei erwähnt, dass unter den vom Verfasser ermittelten 15 Säbelklingen bloß zwei das Wort *FRINGIA* aufweisen: eine im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien (HGM), die andere im Muzeum Narodowe in Kraków. *INFRINIA* erscheint gleichfalls zweimal: auf einer Klinge im HGM sowie auf einem Säbel ungarischen Typus` in einer polnischen Sammlung, ebenso *FRINDIA* (in Graz bzw. Praha). Hingegen kommt *FRINIA* siebenmal vor. *FRENGIA* und *FINA FRINGIA* erscheinen jeweils einmal als nicht eingeschlagene Dekoration auf einer Schwert- bzw. Panzerstecherklinge. Überdies wurde *FRINGIA* (oder *FRINIA*) im Jahre 1693 in eine im Gebiet der heutigen Slowakei erzeugte Klinge eines ungarischen Pallasch eingeschlagen. Mit *FRANGIA* hat es als Dekoration eine besondere Bewandtnis: von zwei eingeschlagenen Inschriften weiß nur die ältere Literatur. Andere Wortvarianten, von denen Wendelin Boeheim, August Friedrich Demmin, Anton Dolleczek und Marija Šercer wahrscheinlich missverständlich berichten, waren nicht nachzuweisen (deshalb soll im Folgenden die Bezeichnung *FRINGIA* für alle Wortvarianten gelten, außer der Einzelfall verlangt den spezifischen Terminus).

In den Kreis der erwähnten 15 ermittelten Klingen wurde keine der Depotklingen des Grazer Landeszeughauses aufgenommen. Bei diesen handelt es sich um zwei *FRINGA*-KLINGEN sowie um 14 *FRINDIA*-KLINGEN aus dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts. Diese Schreibweise ist wahrscheinlich, wie näher begründet werden wird, aus einem Hörfehler oder Vermittlungsfehler hinsichtlich der Worte *FRINGIA* oder *FRENGIA* entstanden.

Unter „Deutung“ ist hier die Bestimmung von Herkunft und Sinn des Wortes *FRINGIA* im Hinblick auf seine Funktion als Klingeninschrift zu verstehen. *FRINGIA* wurde ursprünglich als Kürzung längerer Regenten- und Adelstitel oder von Devisen aufgefasst. Wilhelm Erben hat in seiner Schrift „Zur Deutung der Klingeninschrift *FRINGIA*“[1] überzeugend dargelegt, dass diese Deutungen schon aus historischen Gründen inakzeptabel sind. Er entwickelte die These, wonach aus dem türkischen Wort *frengi* abzuleiten sei, dass eine derart markierte Klinge als „westliches Erzeugnis“ ausgewiesen wurde, um im osmanischen Machtbereich einen höheren Absatz zu erzielen. Diesen Gedanken hatte Erben bereits in der 2. Auflage seines Kataloges des k.u.k. Heeresmuseums in Wien vom Jahre 1895, dessen Konservator er war, skizziert.[2] Die Idee, die er vom österreichischen Waffenhistoriker Quirin v. Leitner empfangen hatte, kreuzte sich grundsätzlich mit der sichtlich fehlgehenden Auffassung von August Friedrich Demmin, wonach türkische Erzeuger die Herkunft ihrer Ware derart fälschten. Bereits im Katalog der Budapester Millenniumsausstellung (1896) vermerkte János Szendrei unverbindlich: *Dort* [im Orient] *wurde alles Nichtorientalische, vom Abendland stammende, „frenk“, „frank“, „französisch“ genannt. Das Wort „Fringia“ kann demnach auch daraus stammen.*[3] Und in Meyers Konversationslexikon hieß es sinngemäß: Die Europäer wurden in der Umgangssprache mit Frengi, Frendschi, Freng, Frenk und Frendsch be-

[1] Erben 1900-1902, 151 ff.
[2] Erben 1895, 23 f.
[3] Szendrei, 843.

zeichnet, Europa mit Frengistan.[4] Demgemäß wurde die von Erben publizierte *FRENGI*-These allgemein als plausibel empfunden. Die angeführten Argumente und seine Schlussfolgerungen, die zusammen die Erben`sche *FRINGIA*-Theorie ausmachen, erscheinen indessen teilweise wenig verständlich und auch zweifelhaft. Die Theorie blieb dennoch im Wesentlichen unwidersprochen, zumal sich Autoren wie János Kalmár, Heribert Seitz und Ferenc Csillag mit diesem Thema bloß am Rande umfangreicherer Arbeiten befassten. In dieser Reihe bildet Juraj Dite insofern eine Ausnahme, als sein Artikel „Fringia"[5] konkretere Hinweise über Erzeugung und Verbreitung in Ungarn enthält. Hingegen hat Dite sein Versprechen, mit bisher unbekannt gebliebenen Klingen aufzuwarten, nicht erfüllt. Im Gegenteil: seine Recherchen weisen Lücken auf und er hat nicht einmal von den im heutigen Österreich bewahrten Klingen Notiz genommen. Was die *FRENGI*-These betrifft, geht Dite einen eigenen Weg: *FRANGIA* sei –vom lateinischen Wort *frangere* (hauen, schlagen, brechen) abgeleitet – von Genova (Genua) nach Ungarn gekommen und hier zu *FRINGIA* umgebildet worden. Den Verlauf dieses Prozesses erläutert er bedauerlicherweise nicht.

Abbildung 2: Vergoldetes Ätzdekor eines Danziger Báthory-Schwertes (Livrustkameren Stockholm, Inv. Nr. 13685). János Szendrei bezeichnet diese Waffe als „Zeremonienschwert".

Da wir nun dem Begriff *FRANGIA* begegnet sind, erscheint vorausgreifend eine Skizze tunlich: Dieses Wort finden wir als Dekoration auf einer Serie von Klingen, die Stephan Báthory[6] (1533-1586) zwischen 1577 und 1586 anfertigen ließ. Ihre Bedeutung liegt für uns darin, dass sie – neben den Klingen des Grazer Landeszeughauses – das zweite zeitlich und empirisch gesicherte Standbein abgeben. Die Annahme, dass diesem Dekor eine eingeschlagene FRANGIA – Inschrift zu Grunde lag, wird später an Hand einer spezifischen Klinge begründet werden. Vermutlich hat der König – in Unkenntnis eines Zusammenhanges mit einem türkischen bzw. arabischen Wort – dieser Klingeninschrift den Sinn des lateinischen *frangere* beigemessen und eine Umformung mit dem Charakter einer Devise und in Gestalt eines Emblems (Abb. 2) veranlasst.[7]

[4] Meyers Konversationslexikon 1895, Band 6, 869.
[5] Dite, 524-530.
[6] Stephan Báthory war von 1571 bis 1576 Fürst von Siebenbürgen und von 1576 bis zu seinem Tod König von Polen.
[7] Diese Version bildete den Gegenstand eines Beitrages des Verfassers vorliegenden Artikels mit dem Titel *Fringia und Frangia*: WKK 1/2010, 71-81. Darin wurde auch auf die Erben`sche Theorie hingewiesen, ohne auf deren Gesichtspunkte erschöpfend einzugehen. Unbeschadet dessen zeichnet sich ziemlich deutlich ab, dass *FRINGIA* und *FRANGIA* als Herkunftszeichen zeitweise parallel in Gebrauch waren, jeweils in Berücksichtigung der türkischen bzw. arabischen Sprachvariante.

B. Die türkische These oder FRENGI-These

Wie bereits angedeutet, geht die *FRENGI*-These davon aus, das Wort *frengi* habe den im 16. und 17. Jahrhundert lebenden Türken die Vorstellung vermittelt, dass eine mit einer derartigen Inschrift markierte Waffe ein Erzeugnis des Abendlandes, korrekter ausgedrückt des „Westens", sei. Sosehr dieser Kern als die praktisch einzig mögliche Erklärung für diese Inschriften anzusehen ist, so kurios wirkt es, dass das von Wilhelm Erben gelieferte Fundament aus bezweifelbaren Gedankengängen besteht. In dieser Hinsicht ist in erster Linie bemerkenswert, dass Erben einen italienischen Ursprung der Klingeninschrift nicht erwogen hat. Er meinte im Gegenteil, dass es österreichische, insbesondere steirische Klingenschmiede waren, die – seltsam genug – in ihren weltabgeschiedenen Tälern das türkische Wort *frengk* (oder derlei) und dessen türkische Sinngebung kannten und also das Klingenzeichen geradezu in der Absicht erfanden, ihre Erzeugnisse von anderen, vor allem von italienischen, unterscheidbar zu machen. Wir werden später allerdings erfahren, dass der von Erben behauptete steirische Waffenexport in den osmanischen Machtbereich auszuschließen ist.

Mit dieser Grundauffassung steht sichtlich in Zusammenhang, dass Erben *frengi* unvermittelt mit *fränkisch* gleichsetzte (und davon den abendländischen Charakter ableitete).[8] Diese Botschaft war zu jenen Zeiten des ungebremsten Nationalismus gewiss willkommen. Jedenfalls richtete niemand an den promovierten Historiker Erben die Frage, welchem Umstand es zuzuschreiben sei, dass die Türken im 16. Jahrhundert ausgerechnet für den „deutschen" Volksstamm der Franken – oder für das Abendland – ein eigenes und nicht unbedingt passendes Wort geprägt haben.

Ob *frengi* die präzise Wortform für den als Klingenzeichen in Betracht kommenden *FRINGIA*-Begriff darstellt, ist im Grunde nicht erheblich: Schließlich muss man auch die arabische Sprachvariante in Betracht ziehen, zumal sie zum Zeichen *FRANGIA* führen mag. Jedenfalls gebrauchten die alten arabischen Geschichtsschreiber die Worte *Frandsch*,

---

[8] Erben schrieb wörtlich: *Fränkische, d.h. abendländische, Klingen waren im Morgenlande neben den indischen seit alters her rühmlich bekannt. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die Türken, als sie im Laufe des 16. Jahrhunderts sich den größten Teil Ungarns unterwarfen (und so zu „Nachbarn" der durch eine alte Eisenindustrie berühmten österreichischen Erblande wurden), anfingen aus diesen Gebieten ihren Waffenbedarf zu decken, und wenn umgekehrt österreichische und steirische Waffenschmiede ihre Handelsverbindungen nach Osten ausdehnten. Vom siebenbürgischen Fürsten Bethlen Gábor ist bezeugt, dass er im Jahre 1620, mitten in seinem Kampfe gegen Kaiser Ferdinand II. zu Weiz in Steiermark Säbel und Klingen hundertweise ankaufte, sodass die steirischen Landstände sich genötigt sahen durch ein Ausfuhrverbot diese Unterstützung des Feindes zu verhindern (Pichler-Meran, I. Band, Seite 109). Diese Tatsache kann aber nicht vereinzelt dastehen, sie darf als ein Beispiel lange fortbestehender Handelsbeziehungen aufgefasst werden....Wie aber sollte man im osmanischen Ungarn oder in Siebenbürgen diese Einfuhrartikel aus dem Westen nennen, wenn nicht fränkisch? Wie anders sollte der Fabrikant seine Ware, um sie von orientalischen und italienischen Erzeugnissen zu unterscheiden, in diesen Gegenden empfehlen, wenn nicht als abendländische? Deutsch, Österreichisch oder Steirisch wäre genauer gewesen und uns heute richtiger. Aber es liegt in der Natur der Sache, dass für die Bezeichnung der Ware die geographischen Begriffe des Erzeugers weniger maßgebend waren bzw. sind, als der geläufige Sprachgebrauch des Abnehmers. Von den politischen Abgrenzungen des Abendlandes hatte der Orientale keine Vorstellung, nur der Gesamtname frengi war bei ihm eingebürgert, an ihn musste sich derjenige halten, der in Deutschland oder in seinen südöstlichen Teilen erzeugte Waffen im osmanischen Ungarn an den Mann zu bringen gedachte.* Erben, 1900-1902, 154.

Frandschat, *Infrandsch* und *Infrandschat*, gewöhnlich aber *Frandsch*, das auch heute noch im Volksmund die Menschen aus dem „Westen“ im allgemeinen und die Franzosen im besonderen bezeichnet.[9] Im Übrigen sollte man nicht übersehen, dass das im „Westen“ beliebte und häufig missbrauchte Wort *Abendland* der Begriffswelt des Orientalen fremd war.

Die Seldschuken identifizierten den geographischen Westen naturgemäß mit *Rum* bzw. *Rumi* (Römer, Griechen), somit mit Byzanz. Nach den Eroberungen des Osmanischen Reiches in Südosteuropa und dem Ende des Byzantinischen Reiches kam es spätestens im 16. Jahrhundert folgerichtig zu einer Begriffsumstellung. Für die Zonen westwärts des hinzugewonnenen Machtbereiches galt nun – neben volkssprachlichen Ausdrücken wie zum Beispiel *Kaiserland* – das Wort *Frenk* als allgemeine und halbamtliche Bezeichnung. Mit *Frenk* waren die Länder der Italiener, Franzosen und Germanen zu verstehen, im übertragenen Sinn also „der Westen“; der Begriff *Rum* bezog sich nun vorwiegend auf die eingegliederten südosteuropäischen Völkerschaften.[10] Demnach gilt in der heutigen türkischen Sprache das Wort *Frenk* dem Franken und der Fränkin, *Fransiz* dem Franzosen.

Die Worte *Frandsch* und *Frenk* (*Frendsch*) und ihre Varianten haben eine gemeinsame historische Wurzel, nämlich den ersten Kreuzzug. Dieser Kriegszug durchquerte 1097 das von den Seldschuken großteils eroberte Anatolien und erreichte 1099 Jerusalem. Die Teilnehmer kamen durchwegs aus Nord- und Südfrankreich, aus Burgund und Flandern, soweit sie nicht Normannen aus der Normandie oder aus Süditalien waren. Das alles waren Gebiete, welche die spätere Geschichtsschreibung als *Westfränkisches Reich* verbuchte. Diese *Ritter* aus dem fernen Westen waren für Turkvölker und Araber in jeder Hinsicht mit den Gefolgsleuten des Kaisers Alexios I. von Byzanz (1048-1118) unverwechselbar: sie galten als *Barbaren*. Die deutschsprachige Literatur nennt diese Kreuzfahrer meist *Franken*, wozu die alten lateinischsprachigen Quellen verleiten, hieß doch die fundamentale Darstellung eines anonym gebliebenen Augenzeugen *Gesta Francorum et aliorum hierosolimitanorum* (gemeiniglich übersetzt: Die Taten der Franken und der anderen Jerusalemfahrer). Zu dieser Zeit waren das Herzogtum Franken und das Ostfränkische Reich längst aus der politischen Landkarte gelöscht. Deutsche, aber keineswegs fränkische Heere, berührten erst 1147 (Konrad III., 1094-1152) und 1189/1190 (Friedrich Barbarossa, um 1122-1190) Anatolien. Der arabische Geschichtsschreiber Ibn al-Athir (1160-1233) nennt sie *Almans*. Eine spezifisch seldschukische Terminologie zur Zeit der *Frankeninvasion* ist authentisch nicht nachweisbar. Ibn Bibi, der im 13. Jahrhundert schrieb, bemerkt ausdrücklich, dass er mangels Unterlagen seine Geschichte der Seldschuken erst mit dem Jahre 1192 beginnen konnte.[11]

Diese Ausführungen sollten von der sprachlichen Substanz der *FRENGI*-These überzeugen, außerdem aufmerksam machen, dass die Hilfsbegriffe *fränkisch* und *abendländisch* – zuletzt von Heribert Seitz[12] – nicht länger herumgeistern mögen. Jenseits der Erben`schen Theorie eröffnet die *FRENGI*-These auch den Ansatz für die Auffassung, dass diese Klingenzeichen ursprünglich in Italien entstanden.

---

[9] Insbesondere Maalouf 1996.

[10] Freundliche Mitteilung des Institutes für Theoretische und Angewandte Translationswissenschaft der Universität Graz.

[11] Runciman 1958, 469. Runciman 1960, 499, bezieht sich auf die türkische Übersetzung einer persischen Quelle.

[12] Seitz, 21.

1. FRANGIA

Diese Inschrift, die als eingeschlagenes Klingenzeichen vorläufig bloß in zwei Fällen nachweisbar erscheint, lässt mehrere Deutungen zu. Die primitivste geht dahin, dass es sich um eine der „Varianten“ handelt, die durch Missverständnisse oder durch Verschlagen entstanden sind. Zweifelhaft ist auch die Erklärung, die Wilhelm Erben auf Lautverschiebungen stützt.[13] Sein Gedankengang ist kaum nachzuvollziehen. Es schien ihm einerlei, ob in einem Fall das *„e“* (des türkischen *frengi*) zum *„a“* des deutschen Wortstammes *frank* [sic !] „zurückfindet“, oder ob es sich, im Regelfall, zum *„i“* des *FRINGIA* verschiebt: am Ende kommt immer *fränkisch* heraus! Diese Interpretation entsprang einem Mix aus Volks-Etymologie und nationalem, in diesem Fall germanophilem Zeitgeist. Dem gegenüber erscheint es seriöser, *FRANGIA* auf die arabische Version *Frandsch* zurückzuführen. Diese Überlegung rückt auch der oben angedeuteten Auffassung näher, dass italienische Klingen ins Osmanische Reich verhandelt wurden. Die weitere Version, wonach FRANGIA vom lateinischen Zeitwort *frangere* (schlagen, brechen) abgeleitet werden kann, wurde bereits erwähnt. Sie bewegt sich freilich außerhalb der *FRENGI*-THESE.

Aber *FRANGIA* ist nicht nur als eingeschlagenes Klingenzeichen zu finden. Man findet diese Inschrift auch in der Form eines Emblems (siehe Abb. 2) innerhalb einer stereotypen geätzten Klingendekoration auf vier Stück der insgesamt sechs nachweisbaren so genannten *Danziger Báthoryklingen*. Stephan Báthory[14] ließ sie als König von Polen zwischen 1577 und 1586 als Geschenke für verdiente Persönlichkeiten anfertigen.[15] Die Ätzarbeiten entstanden in Danzig (Gdańsk), das damals unter polnischer Oberhoheit stand, und nicht in Deutschland, wie Wilhelm Erben meinte.[16] Erben kannte auch nicht den besonderen Charakter des Emblems. Wenn man nämlich in diesem Fall das lateinische *frangere* (schlagen, brechen) heranziehen würde, gewinnt die Inschrift den Sinn einer Devise (eines Wunsches oder Vertrauensausdruckes), die sich auf die Waffe selbst oder auf den Geschenkempfänger bezieht. In dieser Form konnte *FRANGIA* kaum eine Herkunft bezeugt haben und sicherlich auch nicht eine besondere Klingenqualität. Beides wäre mit der Würde eines Königs nicht vereinbar gewesen. Besonders beachtenswert ist das gewissermaßen fünfte Stück dieser Báthory-Waffen mit dem *Danziger Dekor*. Es handelt sich um einen Jagdpallasch (Abb. 3) mit 86 Zentimeter langer und 3,8 Zentimeter breiter Klinge anscheinend polnischer Herkunft im Armeemuseum Warschau, MWP Inv. Nr. 24714. Zwischen den beiden Elementen des Dekors weist die Klinge beidseitig die

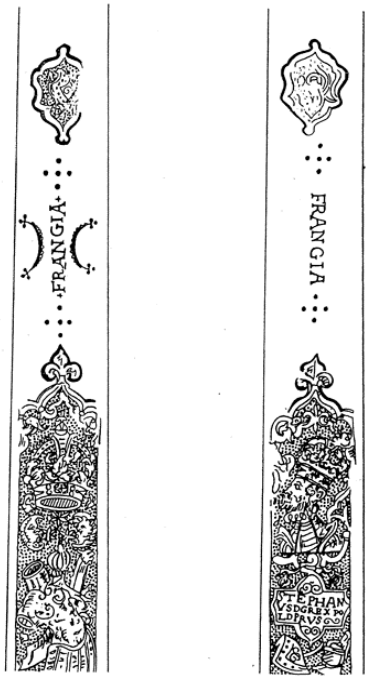

Abb. 3: Jagdpallasch mit dem Danziger Báthory-Klingendekor im Polnischen Armeemuseum Warschau.

[13] Erben 1900-1902, 153.
[14] Vgl. dazu Anmerkung 6.
[15] Meyer 1937, 105 ff. Jäger, Fringia 2010, 71-81.
[16] Erben 1900-1902, 154.

gravierte Inschrift *FRANGIA* auf, auf der Terzseite zusätzlich ein gezähntes Sichelpaar. Die Inschrift kann man als Ersatz des *FRANGIA*-Emblems und als Teil der Klingenverzierung verstehen. Diese Klinge verdient unser besonderes Interesse, weil sie zwingend den Schluss zulässt, dass für die Inschrift (samt Sichelmarke) das eingeschlagene Klingenzeichen als Muster diente. Dieses war wahrscheinlich auch am Entwurf des *FRANGIA*-Emblems auf den anderen vier Klingen beteiligt.

2. FRENGIA

Die einzige nachweisbare Inschrift *FRENGIA* ist auf einer Abbildung, die eine mittlerweile verschollene Danziger *Báthory-Klinge* zeigt, zu sehen. Es handelte sich um ein Zeremonienschwert (vgl. Abb. 6 in ZHWK 52/2010, 78). Die gravierte, vermutlich als Verzierung gedachte Inschrift verläuft beidseitig längs des Klingenrückens, symmetrisch zwischen den beiden Elementen des Dekors platziert. Das Dekor enthält auf einer Seite auch das *FRANGIA*-Emblem, darüber zwei Halbmonde mit menschlichem Antlitz. Man kann wohl vermuten, dass gleichfalls ein eingeschlagenes Klingenzeichen, und zwar *FRENGIA*, das Muster abgab. Dann ist auch vorstellbar, dass allenfalls im östlichen Ungarn aufgetauchte *FRENGIA*-Klingen die Art ihrer Verbreitung, sowie ihr frühzeitiges Verschwinden mit den *FRANGIA*-Inschriften teilten, während im Westen (Steiermark) *FRENGIA* in den Inschriften *FRINGIA*, *FRINDIA* etc. aufging.

C. Eine italienische Exportmarke?

Häufig werden die orientalischen Erzeugnisse gepriesen, ein andermal wird gerühmt, welchen Wert westliche Klingen im Orient genossen. Wie auch immer: der Stempel „ausländisches Erzeugnis“ tat immer seine Wirkung und nichts spricht dagegen, dass gerade italienische Klingen in den arabischen und türkischen Raum geliefert wurden. Seit je bestanden dorthin seitens Genua, Venedig, Ancona, Pisa, Ferrara und Florenz rege Handelsbeziehungen. Bedeutung gewann auch die Stadtrepublik Ragusa (Dubrovnik), der sich seit dem 15. Jahrhundert vom damals venezianisch – dalmatinischen Küstenland umgeben, auch ein Landweg in das 1463 vollständig osmanisch gewordene Bosnien eröffnete. Zwar standen der Ausfuhr von Waffen päpstliche Verbote gegenüber, doch da der übrige Handel mit den Osmanen erlaubt war, waren Umgehungen der Verbote nicht schwierig.[17] Jedenfalls – wobei wir auch an die Kriege der italienischen Handelszentren untereinander zu denken haben – war eine „neutrale“ Marke wie *FRINGIA* vorzüglich zu gebrauchen, da sie den Fabrikanten nicht kompromittierte und dennoch von türkischen oder arabischen Käufern verstanden wurde.

[17] Petrovic, 176 f.

Liegt der osmanische Bedarf an solchen Säbelklingen auf der Hand, die sich – gleich unseren *FRINGIA*-Klingen – durch den Jelmán[18] (Abbildung 4) auszeichnen, so fehlen doch unmittelbare Beweise dafür, dass die italienischen Hersteller von Jelmán-Klingen auch *FRINGIA*-Inschriften einschlugen. Für die Autoren L.G. Boccia und E.T. Coelho scheint dies keine ernsthafte Frage zu sein,[19] allerdings führen sie keine konkreten Beispiele an. Wenn wir, unabhängig davon, nach osmanischen Waffen (also nach Waffen mit osmanischen Gefäßtypen) mit *FRINGIA*-Klingen suchen, beschert uns die zugängliche Literatur nichts Greifbares. Aber es existiert ein authentischer Hinweis auf *Frengi*. Er bezieht sich auf Musketen, die im 16. Jahrhundert mit Vorliebe aus Westeuropa und aus Ragusa (Dubrovnik) eingeschmuggelt wurden: in einem türkischen Archiv ist ein Verzeichnis von in einem Zeughaus (türkisch: cephanelik) gelagerter Ausrüstung aus dem Jahre 1600 aufbewahrt, welches Musketen aus Algier und Istanbul sowie aus Italien (*Talyan*), Deutschland (*Alaman*) und Ungarn (*Macári*), aber auch *Frengi* (im Text in Klammer übersetzt: *from Western Europe*) auflistet.[20]

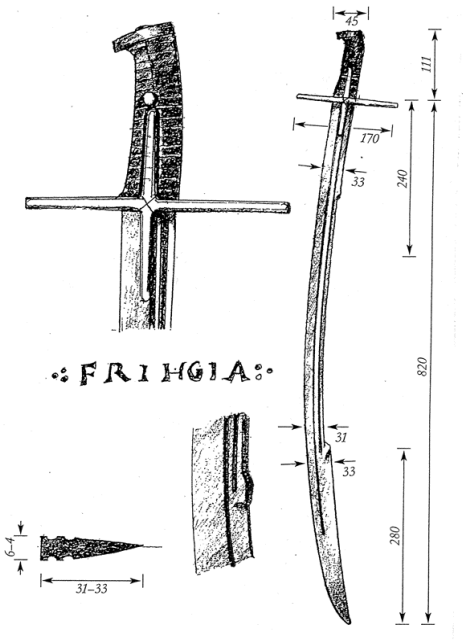

Abb. 4: Ungarischer Säbel, 17. Jahrhundert. Muzeum Narodowe, Kraków.

Im Hinblick auf diese Differenzierungen wird man annehmen dürfen, dass ein der Charakterisierung als *Frengi* dienendes Zeichen auf der Waffe sichtbar war, welches doch nur vom Hersteller stammen konnte. Vergleiche mit anderen zusammenhangsweise abgedruckten Verzeichnissen sprechen leider dafür, dass Blankwaffen [ausgenommen Lanzen] in den Zeughäusern von Hauptgarnisonen und Festungen nicht gelagert waren.

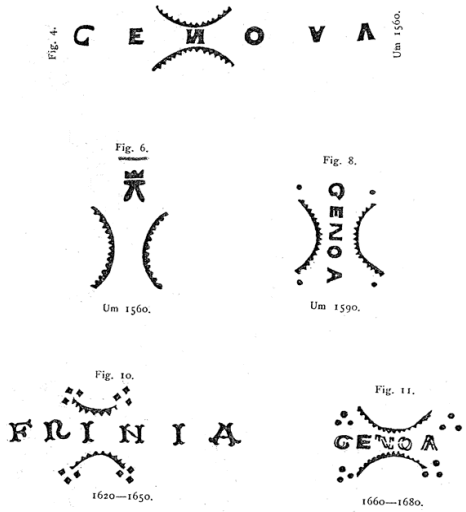

Abb. 5: Zeichen auf genuesischen Klingen. Fig. 10 beweist die Existenz des Begriffes *FRINIA* in Italien.

Um zu anderen brauchbaren Hinweisen zu gelangen, bedarf es eines „Drahtseilaktes“, denn aus dem 16. Jahrhundert sind zwar anscheinend echte *GENOVA*-Inschriften, aber keine wie auch immer geschriebenen *FRINGIA*-Klingenzeichen italienischer Herkunft überliefert. Betrachten wir dazu die Abbildung 5, sehen wir wenigstens eine *FRINIA*-Inschrift aus der Zeit zwischen 1620 und 1650. Aber Max Ehrenthal sprach in seinem Artikel nicht über die Herkunft gerade dieser Klinge.[21] Der Drahtseilakt besteht darin, dass die Blankwaffen im

[18] Als Jelmán bezeichnet man die Verbreiterung des zweischneidigen Teiles der Klinge, also der Spitze zu. Der Jelmán ist ein Kennzeichen des Säbels (kilij) der seldschukisch-osmanischen Türken. Er wurde von den Ungarn im 15.Jahrhundert übernommen.
[19] Boccia – Coelho, 24.
[20] Incalik, 197 f. Im Wesentlichen übereinstimmend: Elgood, 49.
[21] Ehrenthal, 25-28.

Grazer Landeszeughaus eine Brücke schaffen: jene zeigen nämlich zeitgleich die Worte *GENEVA*, *FRINDIA* und *FRINGA*, denen, wie Juristen sagen würden, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit italienische Klingen Pate standen.

Bevor wir diesen Weg weiterverfolgen, wollen wir nach türkischen Waffen mit *FRINGIA*-Klingen Ausschau halten, die allenfalls im österreichischen oder ungarisch-kroatischen Raum verblieben sind. Wie bereits bemerkt, liefert uns die Literatur keine überzeugenden Aufschlüsse. Zwar verweist Anton Dolleczek auf solche Inschriften an türkischen und polnischen Säbeln.[22] Die Bemerkung ist aber wenig brauchbar, weil sich Dolleczek mit diesem Gegenstand nicht eingehend befasste. Selbst die dem Detail zugeneigte Marija Šercer fasst in ihrem vorbildlichen Katalog *Sablje*[23] bloß die bekannten Angaben zusammen. Unter den immerhin 80 von ihr beschriebenen osmanischen Säbeln (30 davon mit Jelmán-Klingen, ein gutes Drittel mit Sichelmarken), die meist vom slawonischen und bosnischen Kriegsschauplatz stammen, findet sich keine einzige *FRINGIA*-Inschrift.[24] Auch eine Serie von türkischen Säbeln mit Karabela-Gefäßen, die in der Entsatzschlacht von Wien (1683) erbeutet wurden (Historisches Museum der Stadt Wien), erweist sich in dieser Hinsicht als negativ. Aus einer polnischen Sammlung stammt ein ungarischer Säbel mit der Inschrift *INFRINIA* (Abb. 6). Den zweiten Säbel mit der Inschrift *FRINGIA* (vgl. Abbildung 4) bewahrt das Nationalmuseum in Krakau. Dem Fund von Beresteczko bei Brody (1967), einem Schlachtfeld aus dem Jahre 1651, entstammt ein Säbel ungarisch-polnischen Typus mit glatter Klinge und terzseitiger Inschrift *FRINIA*.[25]

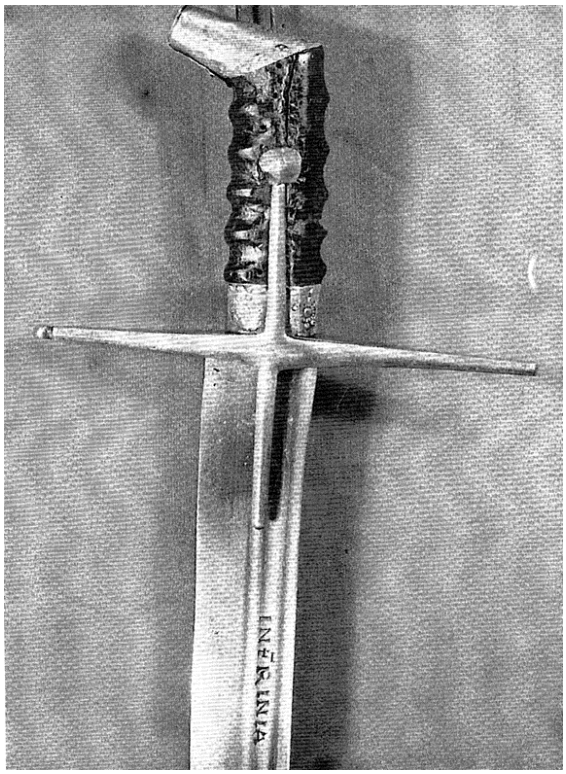

Abb. 6: Polnischer Husarensäbel (ungarischer Typus) mit angeblich steirischer Klingenmarke, Anfang 17. Jahrhundert.

II. ERBLÄNDISCHE UND UNGARISCHE KLINGEN

Man könnte in diesem Zusammenhang anstatt von *erbländischen* auch von *österreichischen* Klingen sprechen. Aber im Ablauf der Geschichte erwies sich *Österreich* lange als ein nicht präziser Begriff. Als Erblande sind die zum Heiligen Römischen Reich gehörenden habsbur-

[22] Dolleczek, 11.
[23] Šercer, 18 f.
[24] Bei 20 Säbeln aus dem 17. Jahrhundert (Karabela-Typ bzw. Vogelkopf-Knauf und Jelmán-Klingen) weisen 11 Klingen gezähnte Sicheln auf. Vgl. dazu Šercer, 49-51. Einige mögen Beuteklingen gewesen sein, aber interessant ist das Vorkommen eindeutig türkischer Rückenspitzklingen mit „gezähnten Sicheln“.
[25] Jäger, Säbel 2010, 37.

gischen Länder zu verstehen, darunter – mit Blick auf die Erzeugung spezifisch ungarischer Waffen – Niederösterreich (sein Raum um Wiener Neustadt) und Steiermark (sein nördliches und östliches Gebiet). Beide Länder grenzten bis zum Jahre 1919 an Ungarn, die Steiermark außerdem an Kroatien, welches als Land der ungarischen Stephanskrone galt. Der spätere Kaiser Ferdinand I. (1503-1564) wurde im November 1527 zum König Ungarns gekrönt und zuvor vom kroatischen Landtag zum König Kroatiens gewählt. Eine Folge der Wirren, die nach der Schlacht von Mohács (1526) einsetzten.

A. Klingen aus den Habsburgischen Erblanden

1. Die Säbel des Grazer Landeszeughauses

Die Bedeutung dieser Säbel besteht darin, dass der Zeitraum ihrer Erzeugung dokumentarisch nachzuweisen und ein Restbestand erhalten geblieben ist. Angesichts der steten osmanischen Bedrohung wurden nämlich Waffen der in Ungarn/Kroatien gebräuchlichen Typen auf Kosten des aus drei Herzogtümern zusammengefügten *Innerösterreich* ab dem Jahre 1579 auf Grund übergebener Muster erzeugt, um an die nachbarlichen westungarischen und kroatischen Verteidigungskräfte abgegeben zu werden. Hinsichtlich des südöstlichen Grenzabschnittes (zwischen Drau und Save) fungierte das Landeszeughaus als Besteller und Hauptverteiler. Die Klingen, ausnahmsweise auch die Gefäße, wurden hauptsächlich in steirischen Werkstätten hergestellt. Nach dem auf zwanzig Jahre geschlossenen Frieden von Zsitva - Torok (1606), der den 1593 begonnenen *Langen Türkenkrieg* beendete, wurde die Ausrüstungsaktion eingestellt.

Von diesen ungarischen Säbeln bewahrt das LANDESZEUGHAUS heute 17 Stück sowie 44 ungefasste Klingen. Von diesen insgesamt 61 Klingen weisen 47 Stück die eingeschlagene Sichelmarke auf.[26] Eine Konfusion entstand infolge der unglücklichen Formulierung bei Pichler – Meran,[27] wonach von den erwähnten 47 Klingen 18 Stück *teils Frinja* [sic], teils *Geneva* eingeschlagen aufweisen. Eine jüngst vorgenommene Durchsicht der mit Fotos und Zeichnungen versehenen Inventarblätter ergab hingegen: 18 Stück weisen die Inschrift *GENEVA* auf, 14 Stück *FRINDIA* (siehe Abb. 1), eine Klinge *FRINGA* (Inv. Nr.197) und eine weitere (Inv.Nr.184) *FRIN•A* (vermutlich ein verschlagenes *FRINGA*). Die Inschriften finden sich teils zwischen den beiden Bögen der Sichelmarke, teils unterhalb derselben, zum Teil beidseitig, zum anderen Teil bloß einseitig.

Gemessen an den 61 dem Landeszeughaus erhalten gebliebenen Säbelklingen ist der Anteil der so beschrifteten Klingen (61 : 16) relativ hoch, wenn man bedenkt, dass die Klinge zum Einschlagen nochmals im Feuer erhitzt werden musste, allerdings wahrscheinlich im selben Arbeitsgang mit der Sichelmarke, und dass sich der Stempel abnützte. Dieser Umstand dürfte übrigens maßgebend gewesen sein, dass mit dem Übergang von der Jelmán-Klinge zur Rückenspitzklinge (Spitze im ungebrochenen Verlauf des Klingenrückens) auch die Sichelmarken entfielen. Grund: Erhöhter Klingenbedarf als Folge des Thököly-Aufstandes und des

[26] Krenn – Kamniker – Ruhri, 52-55 sowie Katalog Nr. 21, 22.
[27] Pichler – Meran, 78.

anschließenden Großen Türkenkrieges (1683-1699), die nach einer rascheren und billigeren Produktion verlangten.

Ein kaum abweichendes Bild von der relativen Häufigkeit der *FRINGIA*-Inschriften (nach dem anscheinend baldigen Verschwinden von *GENEVA*-Inschriften) vermittelt auch der Bestand ungarischer Säbel im Wiener Heeresgeschichtlichen Museum. Unter etwa zehn Klingen mit ausgeprägtem Jelmán findet sich die Inschrift dreimal, und zwar als *FRINGIA*, *FRINIA* und *INFRINIA* (Katalog des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien, Nr.152, 155, 221).[28]

Im Gegensatz zu diesem Bestand sind die 61 Klingen im Grazer Landeszeughaus nicht in Gebrauch gekommen, sondern auf Lager verblieben.[29] Sie dürften daher aus der Zeit um 1600 stammen, was freilich nicht besagt, dass die vordem an die Truppe ausgegebenen Stücke nicht ebenso „gestempelt" waren. Wesentlich ist, dass aus dem Hergang deutlich hervorgeht, dass diese Klingeninschriften mit freihändigen Verkaufsabsichten der Schmiede, wohin auch immer, nichts zu tun haben konnten. Der Sinn dieser Praxis kann nur im allgemein geübten Nachmachen der bei den angesehenen italienischen Klingen im 16. Jahrhundert gebräuchlichen Zeichen bestanden haben. Hinsichtlich der Ortsmarke *GENOVA* (*GENOA*, *GENEVA*, *GENEVE*) macht dies die Darstellung von Max Ehrenthal[30] deutlich (siehe dazu die Abb. 5). Dabei wird auch an die gleichfalls ursprünglich italienische Sichelmarke zu denken sein, welche beispielsweise in die Klingen der für die steirischen Aufgebote bestimmten Dusäggen („Bauernwehren") regelmäßig eingeschlagen wurde.[31]

Das Einschlagen der *FRINGIA*-Inschriften konnte sowohl auf einem vorliegenden Muster wie auf mündlicher Übermittlung beruht haben, wobei sich aus einem bloßen Verschlagen oder aus Verhören oder Verlesen Fehler ergeben konnten. So wäre beispielsweise sehr leicht zu erklären, dass aus einem *FRINGIA* im Wege der italienischen Aussprache, also über das phonetische *FRINDSCHA* (*FRINDJA*), ein *FRINDIA* wurde. Geht man – was gemäß der *FRENGI*-These der Fall gewesen sein müsste – von *FRENGIA* aus, ist der Sprung von einem „*e*" zum „*i*" schwieriger erklärbar. Abgesehen von Übermittlungsfehlern hätte auch eine dialektische Umformung stattgefunden haben können, worauf sich Wilhelm Erben beruft.[32]

Der Auffassung – der wir zuneigen – , wonach unabhängig von der „„östlichen" (osmanischen) Route eine direkte Übermittlung Italien – Steiermark erfolgte, steht die Meinung von János Kalmár[33] gegenüber, wonach das Klingenzeichen, nachdem es als *FRANGIA* von Genua nach Ungarn gelangt war, in der Steiermark nachgemacht wurde. *FRANGIA* war zwar wahrscheinlich auch als eingeschlagenes Klingenzeichen bereits um 1577/1586 in Siebenbürgen bekannt. Aber gegen die Meinung Kalmárs spricht, dass im Bereich der Erblande, namentlich in der Steiermark, sowie im westlichen (habsburgischen) Teil des seit 1541 dreigeteilten Ungarn, keine *FRANGIA*-Inschriften be-

---

[28] Die Klinge Kat. Nr. 152 hat drei Kehlungen sowie links und rechts der Inschrift *FRINGIA* je drei Punkte. Unter den 27 im Erben' schen Katalog erfassten Husaren- und Haidukensäbeln aus dem 17. und vom Anfang des 18. Jahrhunderts (Anm. zu Kat. Nr. 147) weisen auf Grund der Beschreibungen mindestens zehn Klingen einen stärker ausgeprägten Jelmán auf.

[29] Tatsächlich verblieben zunächst noch weitere Säbelklingen auf Lager. Wie unter Kapitel II/A/3 dieses Beitrages ausgeführt werden wird, wurde während des Großen Türkenkrieges damit ein Teil der Säbel mit Korbgefäßen für landständische Dragoner montiert. Wie viele ältere Klingen sich unter den noch vorhandenen 339 Stück befinden, wurde nicht geprüft. Jedenfalls sind weitere *FRINGIA*- bzw. *FRINDIA*-Inschriften nicht ausgewiesen.

[30] Ehrenthal, 26 f., Fig. 4, 8.

[31] Lenz, 71-75. Krenn – Kamniker – Ruhri, 45 f. und 55-57. Zur italienischen Herkunft des *gekrönten Pi* (siehe Abbildung 5, Fig. 6) siehe Kamniker, 71-81. Boccia - Coelho, 365 f. und 376, dagegen bezeichnen das Zeichen als *incudine coronata*, also als *gekrönten Amboss*.

[32] Erben 1900-1902, 155.

[33] Kalmár, 89.

heimatet waren. Selbst wenn in Ungarn eine Umbildung von *FRANGIA* in *FRINGIA* erfolgt wäre (wie dies Juraj Dite behauptet), wäre dafür ein längerer Zeitraum notwendig gewesen; aber die ersten „steirischen" Klingenzeichen wurden schon zwischen 1579 und 1606 gefertigt. Überdies ließe sich einwenden, dass – für den allerdings kaum denkbaren Fall, dass die 1579 von westungarischer Seite gelieferten Musterstücke *FRINGIA*-Inschriften aufwiesen – die steirischen Schmiede diese Zeichen als Schmiedemarken angesehen und folglich gewiss nicht kopiert hätten. Außerdem: würde Kalmár die relativ stattliche Zahl der zeitgleichen *GENEVA*-Inschriften im Grazer Landeszeughaus als „Zufall" erklären?

Die Umstände und internen Momente der innerösterreichischen Ausrüstungsaktion hat vor allem Wilhelm Erben nicht erwogen. Er stützte seine Meinung letztlich auf ein angebliches im Jahre 1620 erlassenes „Exportverbot", von dem er kurzerhand einen bewussten und steten Absatz steirischer *FRINGIA*-Klingen in den osmanischen Machtbereich ableitete.[34]

2. Der Waffenexport nach Ungarn

Als nach dem Jahre 1606 die amtlichen Bestellungen ziemlich abrupt endeten, denn die Kassen waren leer und sogar die im Friedensvertrag von Zsitva – Torok als Ehrengeschenk für den Sultan bedungenen 200.000 Taler kaum aufzutreiben, begannen namentlich die auf Säbel spezialisierten Klingenschmiede im oststeirischen Weiz – von jenen aus Wiener Neustadt ist nur wenig überliefert – sich den ungarischen Markt zu erschließen. Obgleich dies dem habsburgischen Interesse entsprach, wurde angeblich mit Datum 20. August 1620 von der Steirischen Landschaft ein „Exportverbot" erlassen. Jedenfalls schreiben Pichler – Meran ohne Quellenangabe, dass der Siebenbürger Fürst Bethlen Gábor (um 1580-1629), als er im Jahre 1620 im Kampfe gegen Kaiser Ferdinand II. (1578-1637) stand, *zu Weiz Säbel und eiserne Klingen hundertweise einkaufte, so dass die Landschaft zur Erlassung eines Exportverbotes genötigt war.*[35] Obgleich diese Episode weder mit „den Türken" noch mit der *FRINGIA*-Inschrift im Grunde etwas zu tun hat, muss man darauf näher eingehen. Man wird nicht ausschließen können, dass Waren aus den Erblanden zu Zeiten vereinbarter oder verlängerter Waffenstillstände durch ungarische Händler an türkische Abnehmer gelangten. Aber hinsichtlich von Waffen käme auch im illegalen Verkehr angesichts des im Osmanischen Reich für alle R*eaya*[36] geltenden Waffenverbotes höchstens die türkische Militärverwaltung als Partner für nennenswerte Mengen in Frage. Sie mochte allenfalls zur Überbrückung von Engpässen und /oder wegen der minderen Kosten durch Vermeidung langer Transportwege interessiert gewesen sein. Aber die *FRINGIA*-Inschrift, zumal bloß für Liebhaber von Wert, hätte gewiss keine Rolle gespielt.

Die Erben'sche Theorie scheitert nicht zuletzt an der Realität: Eine Begünstigung des „türkischen Glaubensfeindes" war noch ungeachtet kaiserlicher Patente, zumal angesichts der nahen und auch zur Friedenszeit stets Überfällen ausgesetzten Militärgrenze, jedenfalls für einen Mann von einigem Ansehen undenkbar. Überdies hätte er sich durch ein den Absatz in das „türkische Ungarn" förderndes Klingenzeichen auf geradem Wege in die Hände des Henkers begeben. Aber da-

[34] Vgl. Anm. 8.
[35] Pichler – Meran, 109.
[36] Der Begriff *Reaya* bezeichnete in der islamischen Welt und im Osmanischen Reich ursprünglich die Nicht – Muslime und später allgemein sämtliche abgabepflichtigen Untertanen.

von ganz abgesehen, war den Klingenschmieden in den abgeschiedenen Tälern eine Kenntnis der Sprache und der Begriffswelt der Osmanen keinesfalls zuzutrauen, im Gegensatz zu italienischen Handelsherren. Den Klingenschmieden wäre aber auch *fränkisch* ein „spanisches Dorf" gewesen.

Kommen wir auf das angebliche Exportverbot zurück: der erste Einfall von Truppen des Siebenbürger Fürsten Bethlen Gábor fand im Jahre 1619 statt. Seine Scharen zogen im Herbst durch das an sich habsburgische Oberungarn, eroberten mühelos Preßburg (Pozsony, Bratislava), vereinigten sich mit den böhmischen Aufständischen zur Belagerung Wiens, mussten aber bald abziehen. Im folgenden Herbst schickte Bethlen den Protestanten 6.000 Reiter, die sich an der Schlacht auf dem Weißen Berg bei Prag beteiligten. Westungarische Magnaten warben schon 1619 Husaren und Haiduken für die kaiserlichen Generale Charles Bonaventure de Longueval de Bucquoy (1571-1621) und Henri de Dampierre (1580-1620) an.[37] Für sie waren Waffen aus den habsburgischen Erblanden zweifellos willkommen. Wirklichkeitsfremd dagegen ist die Aussage, die Reiterschwärme des Siebenbürger Fürsten hätten Gelegenheit gesucht und gefunden, in dem 150 Kilometer Luftlinie von Preßburg entfernten Weiz, zumal quer durch habsburgisches Gebiet, Säbel zu „kaufen". In seinen eingehenden Ausführungen über die steirische Waffenerzeugung weist Alois Ruhri am Rande zwar auf Pichler – Meran, bringt aber keinen Vorfall wie einen „Ritt nach Weiz" zur Sprache.[38] Er erörtert ausführlich die zeitweise wirtschaftlich prekäre Situation der Klingenschmiede, die sich zufolge der wechselnden Verhältnisse in Ungarn aus Absatzschwankungen und einschränkenden Regierungsmaßnahmen ergab. Beispielsweise, so Ruhri, sei im Jahre 1620 während des Krieges mit Bethlen unter Androhung der Todesstrafe verboten worden, Klingen in die Gebiete der Aufständischen zu verhandeln. Diesen Darstellungen muss man hinzufügen, dass ein mit einer derartigen Sanktion verbundenes Verbot eines kaiserlichen Patentes bedurfte. Dass ein solches, möglicherweise von der Regierung in Wien erlassenes Patent bestand, ist anzunehmen, auch wenn darüber im Steiermärkischen Landesarchiv kein Hinweis auffindbar ist, ebensowenig wie über ein von der Steirischen Landschaft erlassenes Ausfuhrverbot. Die Durchsicht der Archivakten aus dem Jahre 1620 ergab zudem, dass die Steiermark keiner unmittelbaren Bedrohung durch ungarische Einfälle ausgesetzt war.

Bei einer Einschätzung der Situation darf nicht übersehen werden, dass generelle bzw. langwährende administrative Restriktionen der Waffenausfuhr „kontraproduktiv" gewesen wären. Für die dem habsburgischen Herrscher loyalen Kräfte in Ungarn war nämlich die erbländische Waffenerzeugung wichtig. Dies umso mehr, als Oberungarn, die „Waffenschmiede Ungarns", wiederholt von Kriegshandlungen betroffen wurde und somit zumindest zeitweise als Produktionsstätte ausfiel. Das wirkte sich auch strukturell aus: gegen Ende des 17. Jahrhunderts war Ungarn weit davon entfernt, seinen Klingenbedarf im eigenen Land decken zu können. Die Untersuchungen von Gusztáv Heckenast zeigen, dass die Klingenerzeugung derart heruntergekommen war, dass es selbst Ferenc II. Rákózi (1676-1735) kaum gelang, sie für seinen Freiheitskampf in Schwung zu bringen.[39]

---

[37] Meynert, 34 f.

[38] Ruhri 1984, 249 f. Über die kriegerischen Auseinandersetzungen mit Bethlen Gábor zwischen 1619 und 1626 siehe Heft 65 der Militärhistorischen Schriftenreihe, herausgegeben vom Heeresgeschichtlichen Museum, Wien 1992.

[39] Die Erkenntnisse von Gusztáv Heckenast (siehe Literaturverzeichnis) wurden verwertet in: Jäger 2011, 23-32.

3. FRINGIA, eine Marke für Qualität

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Erzeugung von Säbelklingen im 17. Jahrhundert für den ungarischen Bedarf in den Erblanden ihren Fortgang nahm. Dies gilt namentlich für die Weizer Klingenschmiede.[40] Der Umfang lässt sich zwar nicht bestimmen, aber für die Kapazität spricht, dass im Kriegsjahr 1741, als Husarensäbel kaum aufzutreiben waren, das Mosdorfer'sche Werk in Weiz 5.000 Säbelklingen aus dem Stand an die kaiserliche Armee liefern konnte.[41]

Leider kann die Frage nicht beantwortet werden, wie lange nach dem Ende der innerösterreichischen Ausrüstungsaktion (1606) *FRINGIA* bzw. *FRINDIA* sowie das mehrfach nachweisbare *FRINIA*in „steirische" Säbelklingen eingeschlagen wurde.[42] Aber im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts waren diese Klingenzeichen keineswegs „tot". Sie fanden, wenn auch in anderer Form, ihren Platz, indem sie – neben *VENNEDIA*- und *GENNOA*-Inschriften und solchen berühmter ausländischer Meister – in die Mittelkehlung zweischneidiger Reiterdegen geätzt wurden. Immerhin weisen von den im Grazer Landeszeughaus bewahrten 358 Reiterdegen aus dieser Phase sechs Stück die Inschrift *FRINGIA* und zwei Stück die Inschrift *FRINDIA* auf (Abb. 7).

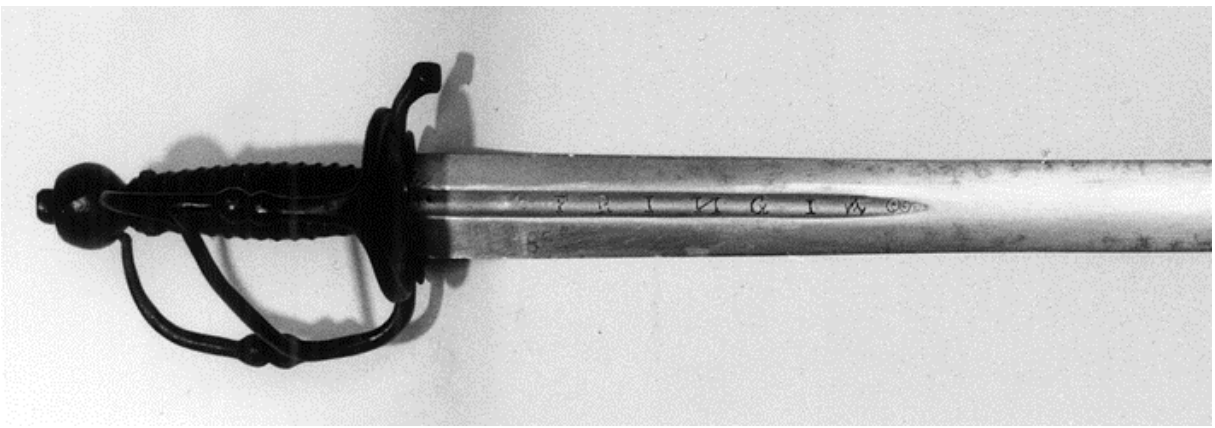

Abb. 7: Degen für steirische Dragoner, 4. Viertel des 17. Jahrhunderts. Landeszeughaus Graz, Inv. Nr. BL 668.

Anlass war der Große Türkenkrieg (1683-1699) bzw. die Ausrüstung steirischer Dragoner sowohl mit Reiterdegen wie mit Säbeln. Als Säbelklingen dienten teils im Landeszeughaus gelagert gewesene Jelmán-Klingen, teils neu gefertigte Rückenspitzklingen.[43] Diese Ausrüstungsaktion gewinnt unser besonderes Interesse dadurch, dass abermals – zufolge der Bestellungen durch die Regierung bzw. durch die steirische Landschaft – die Inschriften keinen wirtschaftlichen Wert besaßen und schon gar nicht mit einem Export zu tun hatten. Darüber hinaus wird deutlich, dass die Klingeninschrift durch den Prozess des Nachmachens den Charakter eines abstrakten Gütezeichens annahm.

Es ließe sich übrigens die Meinung vertreten, dass die Inschriften auf diesen Degenklingen auch der Verzierung dienten. In dieser Hinsicht wären sie vergleichbar mit der Inschrift

[40] Ruhri 1984, 256 ff., 248 f.

[41] Jäger, Säbel 2010, 48.

[42] Vermutlich die älteste steirische *FRINIA*-Klinge ist die eines Säbels mit kräftigem Jelmán und Sichelmarke mit prächtigem Spangengefäß, typenmäßig verwandt mit den Dusäggen, die im 4. Viertel des 16. Jahrhunderts als Aufgebotswaffen hergestellt wurden: Krenn 1988, 131. Das Grazer Garnisonsmuseum bewahrt einen ungarischen Säbel: zweimal übereinander *FRI…NIA*, dazwischen eine Sichelmarke.

[43] Krenn – Kamniker – Ruhri, 59-61, 75, Fig. 6.

FINA FRINGIA auf einer mit reichem Ätzdekor ausgestatteten 120 Zentimeter langen Dreikantklinge eines Panzerstechers aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts.[44] Die Klinge selbst ist ob ihrer Länge wahrscheinlich ein Solinger Fabrikat.[45]

B. Ungarische Klingen

1. Herkunft ungarischer Fringia-Klingen

Klingen mit eingeschlagenen *FRINGIA*-Inschriften findet man in öffentlichen und privaten Sammlungen nur vereinzelt. Das kann nicht überraschen, denn der Bestand erhalten gebliebener ungarischer Säbel aus dem 16. und 17. Jahrhundert ist dürftig. Umso schwieriger ist es, einen verhältnismäßigen Anteil der *FRINGIA*-Klingen einzuschätzen. Dieser Gesichtspunkt wurde bereits berührt, und zwar rücksichtlich der Landeszeughaus – Klingen sowie an Hand der drei Säbel des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien.[46] Zwei weitere Stichproben ergeben: bei der Ausstellung *Die Türken vor Wien*, die an die Belagerung und Entsatzschlacht vom Jahre 1683 erinnerte, wurden acht ungarisch-kroatische Säbel gezeigt, von denen einer *FRINIA* (mit Sichelmarke) aufwies (Ausstellungskatalog des Museums der Stadt Wien, 195 f., Wien 1985). Die Sammlung auf der Veste Coburg bewahrt sieben typengleiche Säbel, die in oststeirischen Bauernhöfen gefunden wurden und vermutlich vom Ende des 17. Jahrhunderts stammen, wovon ein Stück gleichfalls *FRINIA* (aber ohne Sichelmarke) aufweist.[47] Spricht man von ungarischen Säbelklingen, muss man sich darüber im klaren sein, dass die qualitätvollen Jelmán-Klingen (solche mit Kehlungen, welche die *FRINGIA*-Säbel meist aufweisen) vornehmlich in Italien, Bayern, Österreich und Oberungarn erzeugt wurden. Aber die jeweilige Herkunft ist nicht sicher festzustellen, es sei denn man greift zu technologischen, chemischen und metallegraphischen Untersuchungen, wenn nicht eine Meistermarke oder zufällige besondere Kenntnisse Aufschluss geben.

Dass *FRINGIA/FRINDIA/FRINIA*-Klingen von der Steiermark aus ab dem Jahre 1606 in Ungarn regulären Eingang fanden, kann man als feststehend ansehen. Aber wie bereits bemerkt, gelangten solche Klingen wahrscheinlich auch schon vorher (im Verlauf der Ausrüstungsaktion) nach Ungarn. Man darf annehmen, dass die oberungarischen Klingenschmiede diese Praxis übernahmen. Außerdem konnten *FRINGIA*-Klingen vor allem mit den beim ungarischen Adel beliebten Genueser Klingen[48] – wenngleich gewiss eher fallweise – nach Siebenbürgen und in die gleichfalls mit den Osmanen häufig sympathisierenden östlichen Teile Ungarns gekommen sein. Dafür käme in erster Linie der Seeweg durch das östliche Mittelmeer in Frage. Möglich wäre aber auch der Landweg ab Dubrovnik über Bosnien und Belgrad (Beograd) durch osmanisches Herrschaftsgebiet. Wenn wir an das *FRANGIA* auf dem Báthory-Jagdpallasch (siehe Abbildung 3) denken, ergibt sich, dass die

---

[44] Erben 1900-1902, 272. Erben 1895, 107, Nr. 91.
[45] Kalmár, 92 f.
[46] Zu den Hinweisen auf 16 Klingen mit *FRINGIA*-Klingen, die bei Erben 1895, angeführt werden, wird vorsorglich bemerkt: Eine Klinge bezieht sich auf den Panzerstecher Kat.Nr.91, während acht als FRINGIA-Säbel mit der Verzierung „Sonne, Mond und Sterne" der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts zuzuordnen sind. Die restlichen konnten nicht ermittelt werden.
[47] Jäger, Säbel 2010, 27 ff.
[48] Siehe dazu Ehrenthal (in Verbindung mit der Abbildung 5) sowie die aus dem 3. Viertel des 16. Jahrhunderts stammenden *Bebék–Säbel:* JÄGER, Säbel 2010, 27 ff.

Verbreitung über die östliche Route der Verbreitung aus der Steiermark zeitlich voranging. Dass das Klingenzeichen *FRANGIA* wahrscheinlich überhaupt nur über die östliche Route auf ungarische Gebiete gelangte, wurde bereits glaubhaft gemacht.

Wie bereits erwähnt, erscheint das Wort *FRANGIA* als Emblem (siehe Abbildung 2) auf vier Danziger *Báthory-Klingen* aus der Zeit zwischen 1577 und 1586. Bevor Stephan Báthory von 1571 bis 1576 gewählter Fürst Siebenbürgens war, fungierte er als Feldhauptmann des Janos Zsigmond Zápolya (1540-1571), welcher vereint mit den Türken den habsburgischen Herrscher Ferdinand I. bekriegte. So würde es der politischen Situation entsprochen haben, wenn *FRANGIA* als eingeschlagenes Klingenzeichen nach Siebenbürgen gelangte. Báthory verstand das Zeichen im Sinne des lateinischen *frangere* und machte davon entsprechenden Gebrauch. In welchem Umfang *FRANGIA* als eingeschlagenes Klingenzeichen in Ungarn in Gebrauch war, lässt sich allerdings nicht abschätzen, zumal bloß zwei Fälle halbwegs nachweisbar sind. Den Klingenschmieden dienten vermutlich die ziemlich wenigen italienischen Klingen als Vorbild, welche zunächst in das „türkische Siebenbürgen" gelangt waren, obwohl sie ihre Existenz, wie wir schließlich annehmen, dem Handel mit den osmanischen Ländern verdankten.

An dieser Stelle wird man sich einer der Ungereimtheiten der Erben'schen Theorie bewusst: wenn die steirischen Schmiede 1579 erstmals mit der Herstellung von Säbelklingen begannen und sie nicht vor 1606 selbständig vermarkteten, wie konnten ihre Klingen bereits vor 1586 (mit dem Zeichen *FRANGIA*) in Siebenbürgen und Polen an den Mann gekommen sein?!

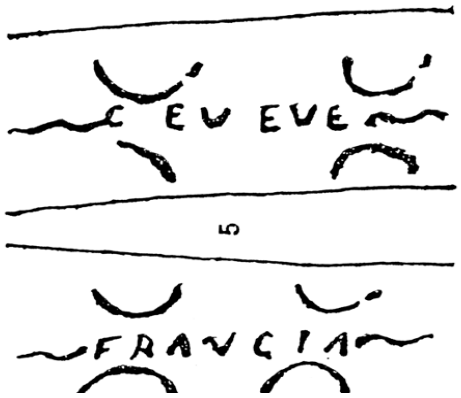

Abb. 8: Inschriften GENEVE und FRANGIA auf einem verloren gegangen Säbel der Sammlung Teleki.

Um einen Zusammenhang „Genua – Frangia – Ungarn", zu etablieren, berief sich Juraj Dite auf einen in Verlust geratenen Säbel aus dem 16. Jahrhundert aus der Sammlung des Grafen Sámuel Teleki[49] (1845-1916) mit den schlagenen Inschriften *FRANGIA* und *GENEVE* (Abb. 8). Dem Ductus der marke folgend (glatte Bögen), könnte die Klinge aus dem 3. Viertel des 16. Jahrhunderts stammen. Doch ist dieses Beispiel leider von geringem Wert, weil Dite keine genaue Quelle angab und weil sein unklarer Hinweis auf Szendrei unklar ist.[50]

Die zweite der bislang bekannt gewordenen eingeschlagenen *FRANGIA* – Inschriften registrierte János Szendrei[51] und Juray Dite[52] berief sich darauf. Es handelt sich um einen äußerst ungewöhnlichen Säbel – laut Szendrei ein Schwert (man beachte den Doppelsinn des ungarischen Wortes *kard*, erklärt in Anm. 50) mit einer schwach gekrümmten 64 Zentimeter langen Jelmán-Klinge – die er seltsamerweise mit *Anfang 18. Jahrhun-*

[49] Dite, 525 mit Abbildung 5, 526.
[50] Bei Szendrei, 404, Nr. 2786, entdeckt man eine Klinge mit übereinstimmendem Ductus der *GENEVE*-Inschrift und der Mondsicheln eines einschneidigen Schwertes mit 98 Zentimeter Klingenlänge. Trotz der ungleichen Bezeichnung könnte Identität vorliegen, da *kard* im weiteren Sinne auch den Säbel einschloss. Allerdings spricht Szendrei von einer Beschriftung *auf einer Seite*. Dite gibt für seinen *Säbel* bloß die Gesamtlänge (105 Zentimeter) und eine auffallende Klingenbreite (4,5 Zentimeter) an. Szendrei gibt als Klingenbreite 3,5 Zentimeter an.
[51] Szendrei, 865, Nr. 6964.
[52] Dite, 525 f., Abbildung 7.

dert datiert. In Anbetracht der Gefäßform und der Klingenlänge dürfte es sich vielleicht um eine Haiduken-Waffe aus der Zeit um 1700 handeln (Abb. 9). Rätsel gibt auch der laut Szendrei beidseitig geätzte Doppeladler auf. Aufgrund der bloßen Beschreibung ist eine Beurteilung nicht möglich. Die Waffe konnte im Ungarischen Nationalmuseum nicht gefunden werden. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass der Doppeladler, der Übung der Zeit folgend,[53] im 18. Jahrhundert hinzugefügt wurde. Das für die Zuordnung der Klinge ausschlaggebende Element ist die Sichelmarke. Ihr Ductus ist ungewöhnlich. Von ihm lässt sich zunächst sagen, dass er nicht ins Bild steirischer Sichelmarken passt, wenn man die Abbildungen bei Krenn – Kamniker – Ruhri bzw. Jäger[54] vergleicht. Diese Sichelmarke könnte schon um 1600 geprägt worden sein, sei es in Oberungarn oder in Italien. Unter den von Max Ehrenthal abgebildeten Genueser Klingenzeichen finden sich gleichfalls keine Parallelen. Eine gewisse Übereinstimmung mit dem erwähnten *Báthory-Jagdpallasch* ist immerhin zu registrieren, nämlich die blütenähnliche Figur an den Enden der Mondsichel (vgl. Abb. 3).

Abb. 9: FRANGIA-Inschrift mit Sichelmarke auf einem Säbel im Ungarischen Nationalmuseum Budapest.

2. *FRINGIA*: Synonym für einen „guten Säbel“

Das einstige Oberungarn (Felvidék) – nach dem 1.Weltkrieg überwiegend der Tschechoslowakei angeschlossen; seit 1992 Gebiet der Slowakischen Republik – war mit seinen Bergstädten ursprünglich der hauptsächliche Waffenversorger Ungarns und belieferte auch Polen. Doch seltsamerweise beherbergen die Museen des Landes keine ungarischen Blankwaffen aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Juraj Dite, obgleich Mitarbeiter des Westslowakischen Museums in Trnava, konnte sich letzten Endes bloß auf eine einzige eindeutig in Oberungarn erzeugte Klinge mit *FRINGIA*-Inschrift berufen. Dennoch schwärmte er von der Zahl der *FRINGIA*- und *FRANGIA*-Klingen, die aus Genua nach Ungarn gekommen wären, in Ungarn und in der Slowakei zu finden seien und seiner Meinung nach in Stittnik (Štitnik) nachgemacht wurden. Er hat eine Überprüfung aller erreichbaren Waffen versprochen, doch das Resultat entspricht keineswegs der Ankündigung:

a) Von den im heutigen Österreich bewahrten oder aufgefundenen Realien hat er keine Notiz genommen.

b) Bei der von ihm auf Seite 526 unter Abbildung 10 angeführten Klinge (Militärmuseum Praha) deckt sich der Ductus der *FRINDIA*-Inschrift samt Sichelmarke mit jenem der im Landeszeughaus Graz befindlichen Klinge mit der Inv.Nr.186 (siehe Abb. 1).

c) Auf die Unklarheiten bei den beiden *FRANGIA*-Klingen wurde soeben hingewiesen.

[53] Dolleczek, 7.
[54] Krenn – Kamniker – Ruhri, 75. Jäger, Säbel 2010, 31.

d) Hinsichtlich der *Báthory-Säbel* zeigt sich Dite nicht orientiert: Ein Säbel ist in Verlust geraten (Säbel mit Korbgefäß), der andere (mit ungarischem Gefäß) befand sich längst im Polnischen Armeemuseum (MWP, Inv.Nr.340). Dieser weist – neben der Danziger Klingendekoration – die beidseitig eingeschlagene Inschrift *GENOA* (ohne Sichelmarke) auf, was für die Genueser Herkunft der rohen Klinge spricht.[55]

Bei der vorhin erwähnten anscheinend einzigen eindeutig oberungarischen Klinge mit undeutlicher Inschrift *FRINGIA* oder *FRINIA* (Abbildung 10) handelt es sich um eine ein-

Abb.10: *FRINGIA*-Inschrift auf einem Pallasch, der 1693 der evangelischen Kirchengemeinde von Stittnik / Štitnik zum Geschenk gemacht wurde.

schneidige 84 Zentimeter lange Klinge eines Pallasch mit einem Bügelgefäß aus dem Besitz der evangelischen Kirchengemeinde Stittnik (Štitnik). Die terzseitige Inschrift ist zweimal übereinander gegenstehend *eingeprägt*.[56] Laut Dite wurde die Waffe im Jahre 1693 von den Stittniker Schmieden der Kirchengemeinde zum Geschenk gemacht. Er beschreibt in Übereinstimmung mit Gusztáv Heckenast die Schmiedezunft im mittelslowakischen Stittnik als die älteste und in jeder Hinsicht bedeutendste Oberungarns. Leider ist das Ungarische Nationalmuseum nicht in der Lage, auf den Besitz weiterer Klingen mit *FRINGIA*-Inschriften sowie auf Erkenntnisse hinzuweisen, die über die von János Kalmár seinerzeit getroffenen Aussagen hinausreichen.

Bemerkenswert ist die Definition, die Szendrei der Beschreibung des Stittniker Pallasch anschließt. Demnach bezeichnete man in Ungarn mit *FRINGIA* in einem weiteren Sinn sowohl eine *gute Klinge* wie auch den Säbel schlechthin.[57] Somit galt *FRINGIA* als Synonym für den heimischen qualitätvollen Säbeltypus, der nicht unbedingt dieser Klingeninschrift bedurfte. Außerdem war dieses Wort Ausdruck für eine *gute Klinge*, sonst wäre damit eine Pallaschklinge nicht gestempelt worden.

In den schwierig recherchierbaren Komplex hat Juraj Dite vermöge seiner Landeskenntnis doch viel Licht gebracht. Er berichtet beispielsweise, dass der Ausdruck *FRINGIA* in der Volkssprache häufig verwendet wurde und dass in Volksmärchen der Held die Schurken und Drachen mit einer *fringia* tötet. Darunter habe man eine gute Klinge, einen *guten Säbel* verstanden, den man in der ungarischen Sprache auch *tót kard* (slowakisches Schwert / slowakischer Säbel) nannte. Der Hinweis auf einen Bericht der Innung des Komitates Szepes (Zips, Spišsky Hrad) aus dem Jahre 1660 ist insofern aufschlussreich, als darin die Klingen der Stittniker Schmiede als *fringia* bezeichnet werden.[58] Wertvoll erscheinen weiter die Zitierungen zweier Dokumente oberungarischer Magnaten aus dem ausgehenden 16. Jahrhundert, weil darin von *Fringia*-Säbeln bzw. *Fringia*-

[55] Jäger, Fringia 2010, 71-84. Siehe dazu auch die überzeugenden Argumente bei: Erben, Noch einige Worte, 272.
[56] Szendrei, 801, Nr. 5229.
[57] Ähnlich auch bei Kalmár, 107.
[58] Dite, 525, 529.

Klingen gesprochen wird, womit offenbar nicht der Typus sondern jeweils eine Waffe mit diesem Klingenzeichen gemeint war.[59]

Einen nützlichen Einblick gewährt die folgende Erzählung in einer im Jahre 1892 im oberungarischen Rosenau (Rozsnyó / Rožňava) erschienenen Publikation. Demnach haben die Stittniker Klingenschmiede mit den Türken eine Vereinbarung geschlossen, wonach sie auf räuberische Überfälle auf Stittniker Warentransporte verzichteten, wofür man den Türken jährlich 50 Zentner *Fringia*-Klingen lieferte.[60] Dass das türkische Militärkommando, welches allein einen solchen „Vertrag" zu garantieren vermochte, gewiss keinen Wert auf Klingeninschriften legte, wurde schon in anderem Zusammenhang begründet.

Diese Beispiele weisen in Verbindung mit den Daten, die hinsichtlich der relativen Häufigkeit dieses Klingenzeichens angeführt werden konnten, darauf hin, dass der einheitliche Typ des ungarischen Säbels des 17. Jahrhunderts in Ungarn in der Vulgärsprache schließlich *fringia* genannt wurde. Von besonderen Einzelstücken abgesehen, dürfte das Klingenzeichen pro Bund Klingen in ein bis drei Stück eingeschlagen worden sein, was für den Abnehmer hieß, dass die gesamte Ware *fringia* (um nicht zu sagen „o-kay") war. Schließlich muss *FRINGIA* über eine bedeutende Ausstrahlung verfügt haben. Die Bezeichnung reichte aus, um noch nach einem halben Jahrhundert den eingangs erwähnten Typ eines *FRINGIA-Säbels* in die Welt zu setzen, von dem sich einige in Museen in Budapest, Paris, Wien und Zagreb befinden. Die Ironie ist, dass die Inschrift auf den in Österreich und in Ungarn erzeugten Klingen von Anfang an keine funktionale Bedeutung hatte, außer dass in ihr Qualität erblickt werden sollte.[61]

III. Fazit

Was die Verbreitung der Inschrift in Ungarn betrifft, wird man sich mit dem unorthodoxen Gedanken zu befreunden haben, dass sie von Osten her unter der Flagge des *frangia* (wahrscheinlich auch des *frengia*), und in einem deutlichen Zeitabstand von Westen her mit den Zeichen *FRINDIA / FRINIA / FRINGA / FRINGIA* unabhängig voneinander erfolgte. Der Ausgangspunkt, nämlich Italien, war ein gemeinsamer. Das Zeichen *frangia* (und *frengia*) wurde offenbar vermöge seiner geringen Zahl, möglicherweise auch des Nachlassens des italienischen Klingenexportes ins Osmanische Reich, durch die von Westen kommenden Klingen verdrängt. Diesem Bild steht allerdings gegenüber: es ist nicht erwiesen, dass italienische Klingen mit den Inschriften *frangia* und *frengia* im 16. Jahrhundert für die Osmanen hergestellt wurden. Jedenfalls aber waren Säbelklingen mit Jelmán, die also den Kilidsch-Typ der Seldschuken vorstellen, bloß bei der osmanischen und ungarischen (teilweise auch bei der

[59] Dite, 528. Im Vermögensinventar des Palatins (Stellvertreter des Königs) György Thurzó (1567-1616) heißt es: *Item ein Säbel...seine Klinge ist fringia*. Im Testament des István Bocskay (1557-1606) aus dem Jahre 1595 steht: *Für István Bagdi hinterlasse ich einen fringia-Säbel.* Bocskay entwickelte sich zum Parteigänger der Osmanen. 1605 zum Fürsten von Siebenbürgen gewählt, schloss er 1606, in seinem Todesjahr, mit Kaiser Rudolf II. (1557-1612) Frieden.

[60] Zur erwähnten Erzählung siehe das Werk von J. Mikulik im Literaturverzeichnis. Dite, 529. Nach den damals geltenden Regelungen war der Zentner mit 59,8 Kilogramm zu bemessen.

[61] In die Richtung eines abstrakten Qualitätszeichens italienischen Ursprungs weisen in der jüngsten Literatur die Ausführungen von Kwasniewicz, 97. Er bezweifelt auch nicht den italienischen Ursprung des Klingenzeichens *FRINGIA*.

polnischen) Reiterei in Gebrauch. Es ist aber wohl auszuschließen, dass der Herstellung solcher Klingen in Italien ungarische Bestellungen zugrunde lagen. In Anbetracht der politischen und militärischen Verhältnisse wird vernünftigerweise anzunehmen sein, dass die Osmanen die unter ihrer Kuratel stehenden Siebenbürger und Ungarn mit Waffen versorgten. In den zuweilen vorkommenden Klingenzeichen vermochte der Ungar damals – ebenso wenig wie heute – einen Sinn zu erkennen. Aber er schätzte die Inschrift als Rarität.

Die hier entworfene „osmanisch – italienische" Theorie könnte freilich erst überzeugen, wenn eine Durchsicht der italienischen Sammlungen nach allenfalls im Bereich der Produktionsstätten verbliebenen Stücken glücklich verlaufen würde. Vorläufig kann man sich diesbezüglich immerhin auf das Sammelwerk von Bocca - Coelho stützen, wonach vor allem auf Genueser Klingen das Zeichen *fringia* den türkischen Markt sichern sollte.[62]

Literatur

BOCCIA, L.G. – COELHO, E.T.: *Armi biance italiane*, Milano 1975.

DITE, JURAJ: *Fringia*, Deutsches Waffenjournal 1975, Heft 5, S. 524-530.

DOLLECZEK, ANTON: *Monographie der k.u.k. österr.-ung. blanken- und Handfeuer-Waffen*, Wien 1896.

EHRENTHAL, MAX, *Genuesische Klingen*, ZHWK 2/1900-1902, S. 25-28.

ELGOOD, ROBERT: *The Arms of Greece and her Balkan Neighbours in the Ottoman Period*, New York 2009.

ERBEN, WILHELM: *Katalog des k.u.k. Heeresmuseums,* Wien 1895.

ERBEN, WILHELM: *Zur Deutung der Klingeninschrift FRINGIA*, ZHWK 2/1900-1902, S. 151-155.

ERBEN, WILHELM, *Noch einige Worte über Fringia, Genoa und Sichelmarke*, ZHWK 2/1900-1902, S. 270-276.

INCALIK, HALIL: *The diffusion of Fire-arms in the Ottoman Empire*, War, Technology and Society in the Middle East, Oxford 1975.

HECKENAST, GUSZTÁV: *Fegyver- és loszergyártás a Rákózi-szabadságnarcban* (Waffen- und Munitionsherstellung im Rákózi-Freiheitskampf), Budapest 1959.

JÄGER, FRIEDRICH: *Fringia und Frangia*, WKK 52/2010, S. 71-81.

JÄGER, FRIEDRICH: *Ungarischer Säbel und Husaren-Pallasch,* Weishaupt-Verlag 2010.

JÄGER, FRIEDRICH, *Das Kuruczenheer des Fürsten Rákózi 1703-1711*, Pallasch (=Zeitschrift für Militärgeschichte), Heft 38, Wien 2011.

JARNUSZKIEWICZ, CZESLAW: *Szabla wschodnia*, London 1979.

KALMÁR, JÁNOS: *Regi magyar fegyverek* (Alte ungarische Waffen), Budapest 1971.

KAMNIKER, KURT: *Das „gekrönte Pi" als Klingenmarke im Grazer Zeughaus*, ZHWK 20/1979, S. 71-81.

KRENN, PETER: *Steirische Waffen in Coburg*, Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark, LXXXIV. Jahrgang. Graz 1988, S. 121-140.

[62] Bocca – Coelho, 24.

KRENN, PETER –KAMNIKER, KURT –RUHRI, ALOIS: *Schwert und Säbel aus der Steiermark* (=Veröffentlichungen des Landeszeughauses, Band 4), Graz 1975.

KWAŚNIEWICZ, WLODZIMIERZ: *Dzieje szabli w Polsce* (Die Geschichte des Säbels in Polen), Warszawa 2011.

LENZ, E.: *Lucca und Sichelmarke*, ZHWK 8/1918-1920, S. 71-75.

MAALOUF, ARMIN: *Der Heilige Krieg der Barbaren*, Kreuzlingen/München 1996.

MEYER, STANISLAW: *Jeszcze o batorówkach „gdańskich" (Nochmals über „Danziger" Batorówka)*, Brón i Barwa 5. Warszawa 1937.

MEYERS KONVERSATIONSLEXIKON, Band 6, Leipzig-Wien 1895(5. Auflage).

MEYNERT, HERMANN: *Geschichte des Kriegswesens*, Wien 1868.

MIKULIK, J.: *Magyar kisvárosi élet a kozepkorban*, Rozsnyó 1892.

PETROVIC, DJURDJICA: *Fire-arms in the Balkans on the eve of and after the Ottoman Conquests of the fourteenth and fifteenth centuries,* War, Technology and Society in the Middle East, Oxford 1975.

PICHLER, FRITZ – MERAN, FRANZ: *Das Landeszeughaus in Graz,* Band 1. Leipzig 1880.

RUHRI, ALOIS: *Schwerpunkte der Waffenerzeugung im Umkreis des Steirischen Erzberges*, Graz 1984

RUNCIMAN, STEVEN: *Geschichte der Kreuzzüge,* II. Band, München 1958.

RUNCIMAN, STEVEN: *Geschichte der Kreuzzüge,* III. Band, München 1960.

SEITZ, HERIBERT: Blankwaffen. *Ein waffenhistorisches Handbuch, Geschichte und Typenentwicklung im europäischen Kulturbereich,* Band 2, Braunschweig 1968.

ŠERCER, MARIJA, *Sablje* (=Katalog der Museumsausstellung des historischen Museums Kroatiens), Zagreb 1979.

SZENDREI, JÁNOS: *Ungarische kriegshistorische Denkmäler auf der Millenniumsausstellung.* Budapest 1896.

ZABLOCKI, WOJCIECH, *Szable świata* (Die Welt der Säbel), Warszawa 2011.

Bildnachweise

Abb. 1: Zeichnung aus Szendrei, 705, Nr. 3456.
Abb. 2: Foto aus Szendrei, 816, Nr. 6504.
Abb. 3: Foto aus Meyer, 106.
Abb. 4: Zeichnung aus Zablocki, Bild 120.
Abb. 5: Nachzeichnung bei Ehrenthal, 27.
Abb. 6: Bild aus Jarnuszkiewicz, Abb. 92.
Abb. 7: Foto Landeszeughaus Graz.
Abb. 8: Zeichnung reproduziert von Dite, 525, Abb. 5, nach einem Bild bei Szendrei.
Abb. 9: Bild aus Szendrei, 865, Nr. 6964.
Abb. 10: Bild aus Szendrei, 801, Nr.5229.

SUMMARY

Regarding to the inscription *FRINGIA* one has to get like with the unorthodox idea that its dissemination in Hungary under the flag of *FRANGIA* (probably also of *FRENGIA*) from the East, and in a significant time interval, from the West with the characters FRINDIA / *FRINIA* / *FRINGA* / *FRINGIA* took place independently from each other. The inscription`s starting point, namely Italy, was the same one. The sign *FRANGIA* (and *FRENGIA* as well) might have been displaced by western blades due to two facts: the small quantity on the one and the decline of Italian blade exports into the Ottoman Empire on the other hand. But this theory has a snag – it is not proved that Italian blades with inscriptions *FRANGIA* and *FRENGIA* have been produced for the Ottomans in the 16th century. However, sabre blades with a Jelmán, representing the Kilij type of the Seljuks, were used merely by the Ottoman, Hungarian and – partially – Polish cavalry. It is to exclude that the manufacturing of such blades in Italy was done after orderings by Hungarian noble men. In the light of the political and military circumstances, it is reasonable to suppose that the Ottomans provided the Transylvanians and Hungarians, standing under their guardianship at this time, with weapons. The blade characters, appearing now and again only, did not make sense to the Hungarians. But they regarded the inscription as a rarity.

The "Turkish – Italian" Theory, designed in the article above, can be persuasive finally after a successful search for remaining blades with *FRINGIA* inscriptions within Italian collections and former Italian production centers. Until then we have to refer to the compilation by L.G. Boccia and E.T. Coelho with the conclusion that especially Genoese blades with the sign *FRINGIA* would have guaranteed and supplied the Turkish weapon market.